

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 23

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

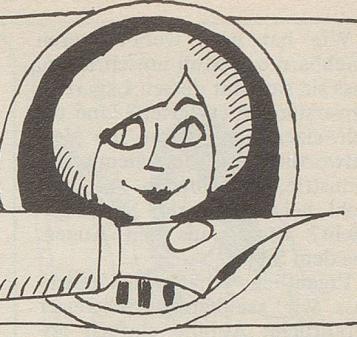
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Geduld!

Offener Brief an die achtzehnjährigen Schweizer

Liebe Mitbürgerin,
lieber Mitbürger

Sie werden in diesem Jahr also nicht zur Urne gehen können. Auch nicht im nächsten. Vielleicht lässt Sie das völlig kühn. Vielleicht aber hätten Sie brennend gern an den nächsten Nationalratswahlen teilgenommen.

Als ich die Zeitungen las und die Erläuterungen zur Volksabstimmung vom 18. Februar, da klangen mir einige Formulierungen wohlvertraut im Ohr – es waren Parolen, wie wir sie im Kampf um das Frauenstimmrecht allzuoft gehört hatten: «Wozu ihnen etwas aufzwingen? Die wollen ja das Stimmrecht gar nicht!» Oder man hat von der mangelnden politischen Reife gesprochen, vom kleinen Kreis der Familie, der einer Frau angemessen sei, während sie die grös-

seren Zusammenhänge ja doch nicht überblickt. Und von Euch Jungen – da man den meisten mangelnde politische Information nicht vorwerfen kann – heisst es jetzt, «im Zentrum des Interesses» stünden «eher persönliche Fragen und Entscheidungen, etwa jene der Berufswahl». Merkwürdig, noch nie habe ich von einem volljährigen Mann öffentlich gehört oder gelesen, dass Geldverdiensten oder Karriere derart «im Zentrum seines Interesses» standen, dass er darüber seine Bürgerpflichten versäumte. Ihr Jungen lest eben noch mit 18 Comic Strips oder seid ausschliesslich mit eurem werten Innenleben beschäftigt, während wir Frauen in Modeheftli blättern und darüber die Welt vergessen. Die Männer dagegen lesen Börsenkurse, Leitartikel oder schauen sich eine Sorte von Heftli an, über die wir uns hier nicht verbreiten wollen. Und all das, multipliziert mit der politischen Reife, ergibt dann jenen Massenauflauf vor den Urnen, wie wir ihn alle kennen.

Natürlich wissen Sie so gut

wie ich, dass es *die Männer, die Frauen, die Jugendlichen* nicht gibt, sondern dass sie sich aufteilen in Kategorien und Individuen; aber Sie wissen ebensogut, von welcher Kategorie Männer hier die Rede ist.

Es scheint mir selbstverständlich, dass bei einem zweiten Anlauf, das Stimmrechtsalter herabzusetzen, auch die zivilrechtliche Mündigkeit auf 18 Jahre festgelegt werden muss. Auch in diesem Punkt zeigte sich der Bundesrat geradezu rührend besorgt; in seinen Erläuterungen steht: «Es wäre merkwürdig, wenn der oder die Achtzehnjährige im Parlament über Millionenkredite entscheiden, persönlich aber nur beschränkt Verträge mit finanziellen Pflichten abschliessen könnte.»

Liebe Achtzehnjährige, fragen Sie doch einmal unsere Nationalräntinnen, welche Verträge mit finanziellen Verpflichtungen sie abschliessen dürfen, ohne ihren Ehemann um die Unterschrift zu bitten!

Die Parallelen der Argumente für oder gegen das Stimmrechts-

alter mit 18 zu jenen des Frauenstimmrechts liegen auf der Hand. Auch wir haben damals auf die umliegenden Länder hingewiesen, auf unsere Steuerpflichten, auch wir haben gesagt, dass es jeder Frau freistehe, ihr Stimm- und Wahlrecht auszuüben oder nicht. Sie haben immerhin die feste Aussicht, in zwei Jahren zu den Stimmberchtigten zu gehören – die hatten wir bei keinem Urnengang, wo andere über uns entschieden.

Geduld ist die Staatstugend der Demokratie – üben Sie, üben wir also Geduld! Geduld heisst aber nicht notwendigerweise Stillstand oder gar Passivität; Geduld ist auch die zähe Beharrlichkeit, mit der Schritte und Schritte gemacht werden, bis zur Vorbereitung und Durchführung der nächsten Abstimmung: für alle Schweizer und Schweizerinnen, die nach Ihnen achtzehnjährig werden.

Darauf freue ich mich mit Ihnen und grüsse Sie herzlich

Nina

Das Kuckucksei

Betrübliches muss ich lesen: Schweizer, das heisst Basler, Chemiekonzerne lagern offenbar Giftmüll im deutschen Grenzraum ... Zahlreiche Giftfässer wurden inzwischen geborgen. Aber die Trinkwasserversorgung von Grenzgemeinden ist bedroht, und bis Verbundleitungen mit einer Nachbarstadt fertiggestellt sind, dauert es rund 18 Monate. So lange soll das Trinkwasser noch geniessbar sein – laut Gutachten.

Ich stelle mir vor, wie es wäre, wohnte ich in einer betroffenen Ortschaft. Würde ich es wagen, Leitungswasser zu trinken? Ich glaube kaum. Würde ich meinen Kindern Sirup mit gewöhnlichem Wasser zubereiten?

Der Zeitungsaatikel, der mich aufgeschreckt hat, spricht auch von eventuell radioaktiv verschmutztem Wasser. Seit 20 Jahren schaffen wir anscheinend unseren «Dreck» über die Grenze ...



Wie hat man wohl unseren Nachbarn den Müll umschrieben, dass sie sich mit dessen Lagerung einverstanden erklärt? Und die Schweizer, allen voran die Verantwortlichen in der chemischen Industrie, was haben sie sich wohl bei der ganzen Sache gedacht? Etwa «aus den Augen, aus dem Sinn»?

Eigentlich schäme ich mich, dass wir «sauberen» Schweizer gefährliche Abfälle einfach abschieben, ohne genügende Sicherheitsmaßnahmen zu treffen. Ins gleiche Kapitel gehört der Atommüll, der in Frankreich für uns aufbewahrt wird.

Was geschieht, wenn wir selbst für all diese Abfälle sogenannte Deponien bereithalten müssen? Sind wir überhaupt darauf vorbereitet? Haben wir im Falle der Giftfässer nicht einfach unser Problem zwanzig Jahre hinausgeschoben, oder besser gesagt, über die Grenze verlegt? Was geschieht zum Beispiel mit dem zukünftigen Giftmüll?

Vielleicht liest ein Fachmann diese Zeilen, kann Auskunft geben, meine Zweifel und Befürchtungen entkräften? Schön wär's!

Lisbeth

Geld oder Mut?

Wie in jedem Frühling sind jetzt Berufswahlprobleme akut. Besorgte Eltern fragen sich, ob sie ihren Nachwuchs gewähren lassen sollen, ob ihre Kinder auch als Bauern, Erzieher oder Schreiner einmal ihr Auskommen finden werden. Man freut sich über den vernünftigen Zug zur Natur und zum «Bodenständigen», aber man wird den Zweifel nicht los, ob man nicht doch zu einer Industrie-Karriere raten sollte.

Viele fähige, einsatzfreudige junge Menschen sind gewillt, die vor ihnen liegenden Probleme mutig anzugehen. Sie möchten mit Handarbeit ihre Kräfte ein-



setzen und so die Umwelt schonen. Sie suchen neue Wege und Methoden, wollen auf ihre eigene Weise leben. Aber sofort kommt der Arrivierte und fürchtet, seine Gewinne könnten schwinden. Der Glaube, für neue Lebensformen sei kein Geld da, legt sich lähmend auf alle.

Man erhält fast den Eindruck, Geld entstehe in der Industrie oder in Banken, wenn man sieht, wie es dort immer noch rollt. Wenn wir das Problem Geld gründlich studieren, finden wir, dass das Geld auf Grund von Gesetzen und Vereinbarungen hergestellt und in Umlauf gebracht wird. Es wächst nicht auf geheimnisvolle Weise. Geld ist eine Erfindung des menschlichen Geistes, die man – wie alles – für oder gegen die Allgemeinheit anwenden kann. Es ist nicht wahr, dass das Geld für eine freundlichere Zukunft (aller) fehlt, wir haben nur nicht den Mut, es dafür einzusetzen.

Aber: keine Almosen für unsere jungen Idealisten, sondern ein transparentes Banken- und Geldsystem und ein paar neue, präzise Gesetze über Mindestlöhne und anderes mehr!

Anna Ida

Hans Küchler
Flugzeug-Zeichnungen

Kunsthandlung
Goldgasse
Graben 14
Zug

12. Mai bis 9. Juni 1979

Dienstag bis Freitag
9.00 bis 12.00 Uhr,
13.30 bis 18.30 Uhr.

Samstag 9.00 bis 16.00 Uhr.

Bindeglied sein zwischen Schweizern und Vietnamesen, Flüchtlingen überhaupt.

Ende März konnte die Familie endlich in eine eigene Wohnung ziehen. Am ersten Tag ging eine der schweizerischen Betreuerinnen mit Frau Thai einkaufen. Die Vietnamesin suchte ein Poulet, ein Kotelett und eine Forelle aus. Zu Hause kam das Fleisch in geschnetzeltem und mit Reis vermischtem Zustand auf den Tisch. Ein kleines Festessen zur Feier des Tages, zu dem auch die Betreuerin eingeladen wurde.

Man sollte glauben, gegen solches Tun hätte niemand etwas einzuwenden gehabt. O doch – es hat! Eine ganze Frauengruppe protestierte: Das sei unverschämt und gehöre sich nicht!

Man denke: Poulet, Kotelett und Forelle! Von geschenktem, von *unserem* guten Schweizer Geld! Als ob es keine Cervelats gäbe! Und dann diese dilettantische Zubereitung!

Was die aufgeregten Damen nicht wissen konnten: Dass sich die vierköpfige Familie Thai nach diesem Schmaus weitere zwei Male an den Resten sattgegessen hat... Was sie sich vielleicht nicht vorstellen konnten: Das Hochgefühl beim Einzug in eine eigene Wohnung, nach monatelangem Zusammenleben in einer grossen Gruppe. Oder ist etwa das schier endlose Umherirren der vietnamesischen Flüchtlinge auf überfüllten, schlecht ausgerüsteten Schiffen eine Luxus-Kreuzfahrt?

Auch Frau Streit hat ihr «Flüchtlingsproblem». Ein Bekannter von ihr, Schweizer, studiert, und seine Schwester hilft mit ihrer Hände Arbeit das Studium finanzieren. Im selben Haus wie das Geschwisterpaar wohnen tschechische Flüchtlinge, die einen Sportwagen besitzen. Einfach unverschämt! Ich ver-

stehe zwar Frau Streits Aufregung überhaupt nicht, nach meiner Meinung ist nämlich ein abgeschlossenes Hochschulstudium mehr wert als ein Sportwagen. Da fällt mir ein, dass Frau Streit vielleicht die Flüchtlingshilfe im Verdacht hat, sie hätte jenen Tschechen den Sportwagen geschenkt. Während sich Schweizer um eines Studiums willen allerlei versagen müssen.

Frau Bitterli wettert: «Ich habe mich um eine Zweizimmerwohnung beworben. Aber sie war bereits einem italienischen Ehepaar versprochen. Diese Ferraris wohnen seit zehn Jahren in einer Einzimmerwohnung, was brauchen die nun auf einmal zwei Zimmer! Unverschämt, diese Italiener!»

Die Ausländer sollen zwar bei uns arbeiten, möglichst in untergeordneten Berufen. Das verdiente Geld sollen sie in der Schweiz in Umlauf bringen und nicht nach Hause schicken, wo wir nichts mehr davon haben. Aber sie sollen bescheiden leben und weder Sportwagen noch Forellen erwerben, noch grössere Wohnungen mieten. Das fehlt noch, dass diese Hergelaufenen gleich gut leben wie wir Einheimischen! Wem es hier nicht passt, bitte, der soll aus *unserem* gelobten Land ausziehen, dem stehen die Grenzen offen! Aber warum bleiben denn diese Südländer nicht hier und stopfen die Löcher im schweizerischen Gastgewerbe?

Und noch einmal Radio DRS: Hörte ich kürzlich ein Interview mit einer philippinischen Sängerin, die, mit einem Schweizer verheiratet, in *unserem* Lande lebt. Sie hat in Manila Musik studiert und in Europa bereits Erfolge gehabt. Auf die Frage, warum sie bei uns als Sängerin nicht so recht akzeptiert werde, antwortete sie: «Ich glaube, in der Schweiz ist die Missgunst

gegenüber Ausländern grösser als die Kunst.»

Unverschämt, diese Ausländer!
Annemarie A.

Tip aus eigener Erfahrung

Begleiten Sie demnächst Ihren Allerliebsten an einen Kongress nach Paris? Sollte Ihnen die feierlich-ernste Atmosphäre eines intelligenzgeladenen Vortragssaales langweilig werden, stehlen Sie sich ruhig aus dem meist verdunkelten Raum und erkunden Sie die Schönheiten der weltberühmten Stadt. Falls es Ihnen allein zu öde wird, hier ein Tip aus eigener Erfahrung: Setzen Sie sich auf eine Bank oder eine Mauer und beginnen Sie einen Apfel zu essen. Die Wirkung ist durchschlagend. Mindestens ein «bon appétit» ist Ihnen sicher, wenn nicht sogar ein charmanter Begleiter. Eine apfessende Eva scheint auch im zwanzigsten Jahrhundert ihre Wirkung zu tun... Oder sollte dies nur in Paris der Fall sein? In unserer lieben Schweiz habe ich das Rezept noch nie ausprobiert. Meistens habe ich ohnehin meine beiden Lausbuben im Schlepptau.

Wie ich auf diese Obst-Idee gekommen bin? Zufällig! Da es mir mit leerem Magen «schwindlig» wird (vor allem in endlosen Museumsräumen), trug ich immer einen Apfel in der Handtasche herum. Ich wagte es eben nicht, ganz allein in einer fremden Stadt ein Mittagessen zu bestellen. – Wo ist wohl meine Emanzipation geblieben? Brigitte

Wirten rentiert

Eine frisch lackierte Fahnenstange zierte den Platz vor dem alten Walserhaus, in dem wir unsere Ferien verbringen. Beim Restaurant nebenan wird die Fassade renoviert. Die Maler haben das Wirtshausschild – ein knalliges Alpenrösli – zum Trocknen der Farbe an unseren Zaun gehängt.

Frohes Volk wandert vorbei. Im Liegestuhl dösend, schnappte ich Kommentare auf wie: «Alte Hütte, dieses Haus passt in die Gegend, der Futter-Nachschub gibt da aber viel Arbeit.» Der Schweizer ist und bleibt ein Realist.

Übermütig flattert die Fahne im frischen Ostwind. Das Tischtuch habe ich für alle Fälle angeklammert.

«Fräulein, wir sind durstig!» Erschrocken fahre ich auf und reibe mir die Augen. Wann hat mir das letzte Mal jemand «Fräulein» gesagt? Wahrhaftig, eine Familie ist bei uns eingekehrt –

sechs Personen. Rasch fasse ich mich. «Was möchten Sie bestellen?» «Einen Tee mit Zitrone, sechs Glas kalte Ovomaltine und ein helles Bier.»

Ich eile ins Haus und orientiere meine Lieben. Die Kinder helfen. Der Service klappt. «Führen Sie Ansichtskarten und Marken?» Der Jüngste saust ins Haus; er muss am meisten gegen das Lachen kämpfen.

«Wirklich, eine herrliche Lage! Doch haben Sie bestimmt auch genug vom langen Regen. – Können wir zahlen?» Auf diesen Augenblick habe ich gewartet: «Es kostet nichts. Versorgen Sie Ihr Portemonnaie! Wir führen keine Wirtschaft.» Verdatterte Gesichter.

Am Tag darauf geniessen wir die herrliche Nusstorte des Dorfbäckers, auf die er so stolz ist. – Sie werden ahnen, wer sie uns gesandt hat. Leni

Fragen – und keine Antwort

Mir ist klar, dass die heutige Gesellschaft der zivilisierten Länder nicht von einem Tag auf den andern geändert werden kann. Arbeit, Stress, die Jagd nach Geld und Erfolg sind zu unserem Lebensinhalt geworden. Wir halten uns an einen Zeitplan, hasten Terminen nach, eilen von Geschäften zu Festen und sind kaum mehr zu Hause. Tagaus, tagein trafen wir und können kaum mehr beim Essen stillsitzten.

Wir leben im Wohlstand, das ist wahr, aber sind wir wirklich glücklich? Wenn ich morgens im Tram die Gesichter der Mitfahrenden betrachte, befallen mich stets heftige Zweifel. Ich kann es nicht lassen, mir eine weitere Frage zu stellen, auf die ich bisher keine Antwort gefunden habe: Weshalb führt unsere Gesellschaft ein Leben, das stur und aufreibend ist, obwohl die wenigsten von uns glücklich und befriedigt sind? Seien wir ehrlich: Mancher fühlt sich überfordert, leidet an Depressionen, hat Schwierigkeiten im Beruf und in der Familie. Kaum jemand würde sich nicht ab und zu gerne in ein Schneckenloch verkriechen, um den Alltag zu vergessen. Gefühle und Menschlichkeit werden in der heutigen Leistungsgesellschaft gering geschätzt. Neulich las ich in einer Zeitung die treffend formulierte Feststellung: Unser Innenleben liegt brach!

Besonders die Jugend plädiert immer mehr für eine Veränderung der Gesellschaft. Als kritischer junger Mensch sehe auch ich ihre Mängel und Fehler und wäre unter den ersten, die sie zu beheben versuchten. Ja, aber wie? Wieder drängt sich eine Frage

auf, die ich nur mit Achselzucken beantworten kann. Unsere Gesellschaft scheint in einen Sog von Arbeitswut und Machtgier geraten zu sein, aus dem sie sich nicht mehr befreien kann. Vielleicht klingt es ein bisschen dramatisch, wenn ich behaupte, unsere Gesellschaft werde mehr und mehr ins Verderben gezogen, aber ich habe wirklich nicht den Eindruck, dass sie auf dem Weg des Guten ist. Meine Fragen bleiben unbeantwortet, und ich kenne niemanden, der mir eine Antwort geben könnte. Ursula

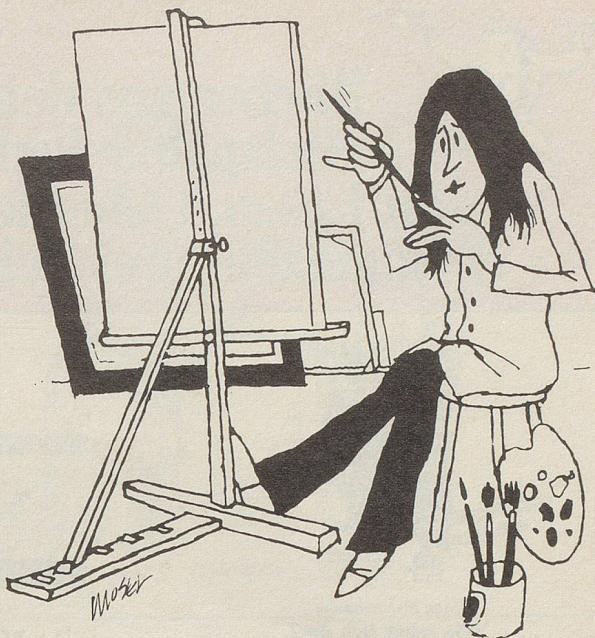
Jogging

Seit Jahren bin ich altmodisch! Während meine Nachbarinnen Tennis spielen, in den Fitness-Club und in die Sauna gehen, renne ich einfach im Wald herum. Etwas Banaleres gibt es nicht, und meine Nachbarinnen behandeln mich dementsprechend von oben herab bis mitleidig. Man stelle sich vor: nicht einmal ein Zweitauto brauche ich, um hinzugelangen! (Der Wald beginnt hinter unserem Haus.) Es gibt keinen Club, das Tenü ist nicht vorgeschrieben, und gratis ist es auch noch! So etwas hat doch keinen Reiz!

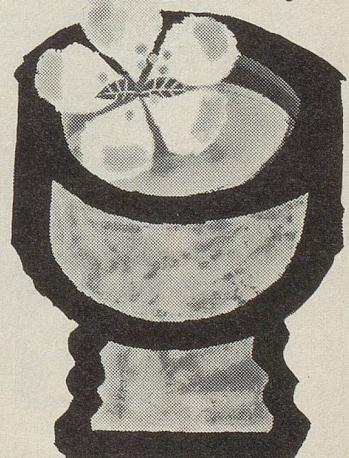
Doch in letzter Zeit geschehen eigenartige Dinge. Ein neues Wort ist aufgetaucht. Es heißt Jogging. Plötzlich bin ich zum Jogger geworden, obwohl ich nach wie vor altmodisch im Wald herumrenne. Ja, es gibt sogar Leute, die haben sich zum Jogging bekehrt! Nicht nur das, in Inseraten werden Ausrüstungen angeboten, vom Joggerleibchen bis zu den Luxusrennern mit Spezial-Stossdämpfern. Feh-

len nur noch gesalzene Startgebühren oder Eintrittsgelder, und bald werde ich meine Nachbarinnen im Wald beim Joggen antreffen. Doch nein, bestimmt werden sie es vorziehen, erst eine halbe Stunde weit mit dem Zweitauto zu einem anderen Wald zu fahren!

Dina



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet